

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Christine Grän
Die kleine Schwester der Wahrheit
Roman

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

I. Kapitel

Die Männer tun alle dasselbe. Sie liegen oben, wir liegen unten. Das ist der ganze Unterschied . . .

Kirsten Bergmann fragte sich, warum ihr in dieser Situation ausgerechnet die Josephine Mutzenbacher einfiel. Idiotisch, denn schließlich war sie keine Wiener Hure, sondern eine anständige Frau. Eine Frau in einem Gerichtssaal. Noch war sie eine anständige Frau, aber das würde sich vielleicht ändern. Schließlich saß sie in einem Raum voller Männer, und einige davon waren Feinde.

Es war ein häßlicher Raum, die Nummer 130 des Kölner Landgerichtes. Sie hatte sich Gerichtssäle anders vorgestellt: würdiger, nicht so nüchtern und schäbig. Die Bänke und Stühle waren von ergreifender Schlichtheit.

Keine Gardinen, nichts, woran sich das Auge festhalten konnte. Der einzige Wandschmuck war ein Kreuz, das hinter dem Richter hing. Gott war überall; auch um neun Uhr morgens in einem Kölner Gerichtssaal mit der Nummer 130.

Oben thronten die Richter, optisch nur eine Stufe höher als das Volk, aber es war keine Frage der Optik. Wie schwarze Krähen sehen sie aus, dachte Kirsten: Staatsanwalt, zwei Schöffen ohne Robe, drei Richter, darunter eine Frau.

Eine Richterin, stellte sie, ein wenig beruhigt, fest. Sie war noch sehr jung, sah höchstens aus wie dreißig. Ernst schaute sie drein, so als ob sie mit der Robe eine gewisse Traurigkeit übergestreift hätte. Sie war nicht hübsch. Die Augen standen zu eng beieinander, und die braunen Haare waren strähnig und schlecht geschnitten. Der dunkelrote Lippenstift war zu grell und betonte die Blässe ihres Gesichts.

Kirsten Bergmann wies sich innerlich zurecht. Es war doch egal, wie die Frau aussah. Nach diesen Kriterien beurteilte sie

Männer schließlich auch nicht. Diese verflixte Automatik, vor der man nirgendwo sicher war.

Sie mußte sich förmlich zwingen, nach links zu schauen, dorthin, wo die beiden Angeklagten und deren Verteidiger saßen. Niemand erwiderte ihren Blick. Bernhard starrte aus dem Fenster. Schlecht sah er aus, fand sie, alt und müde. Sein bleiches Gesicht drückte keinerlei Regung aus. Er saß da, so als ob ihn das, was in diesem Saal passierte, überhaupt nichts anginge.

Henner Krug sprach leise mit seinem Anwalt. Obwohl es still war im Saal, konnte sie nichts hören. Die Zuschauerbänke waren noch leer an diesem frühen Morgen, und sie hoffte inbrünstig, daß es so bleiben würde. Aber nein, dieser Fall würde nicht ohne Öffentlichkeit über die Bühne gehen. Journalisten waren keine Frühaufsteher, das wußte sie aus eigener Erfahrung. Es würden sicher noch Leute kommen, um sich an Schmutz und Schmerz zu weiden. Schließlich war das hier ein Theater mit Freikarten. Niemand wußte am Anfang, ob es zur Tragödie oder Komödie würde. Das Ende war offen. Die Schauspieler setzten sich aus Laien und Profis zusammen, die Hauptrollen waren klar verteilt. Man mußte sich nur an den Gesetzestext halten und den Rest improvisieren. Sie selbst spielte eine wichtige Nebenrolle. Aber einen Oscar würde sie dafür nicht bekommen.

Dr. Oliver Timm liebte Vergewaltigungen nicht. Diese schon überhaupt nicht. Und es paßte ihm nicht, daß die Betroffene als Nebenklägerin auftrat. Wenigstens war Kollege Kant, der sie vertrat, ein vernünftiger Mann. Hoffentlich würde er ihr raten, während der Einlassung der Angeklagten den Saal zu verlassen. Aber aus eigener Erfahrung wußte Timm, daß es gewisse Berufsgruppen gab, die sich von ihren Anwälten herzlich wenig sagen ließen, weil sie im Wahn der Halbbildung meinten, selbst alles besser zu wissen. Dazu zählten vornehmlich Lehrer, Ärzte, Journalisten. Aber vielleicht gehörte Kirsten Bergmann zu den wenigen einsichtigen Ausnahmen. Es blieb abzuwarten.

Timm zupfte an seiner weißen Krawatte, die er zu eng geknüpft hatte. Der Saal war überheizt, und ihm war heiß unter der schwarzen Kaschmirrobe. Er hätte Grimmes Verteidigung nicht übernehmen sollen. Aber dessen Rechtsanwalt hatte sich einem Strafprozeß nicht gewachsen gefühlt und ihn förmlich beknielt. Diese diffusen Vergewaltigungen waren ihm wirklich ein Greuel. Keine Klarheit und schon gar nicht Wahrheit. Die einzig akzeptablen Fälle waren die klassischen Vergewaltigungen: Mann überfällt fremde Frau im Park. Damit konnte man arbeiten, denn da waren die Fronten klar. Aber dieser Fall Bergmann lag genau in jener Grauzone, die von Lügen, Halbwahrheiten und ewigen Zweifeln begrenzt war. Ein Marathon der Wahrheitsfindung, bei dem vermutlich alle Beteiligten in irgendeiner Form auf der Strecke blieben. Dr. Grimme mit großer Wahrscheinlichkeit, da seine Startchancen am schlechtesten waren.

»Du bist der einzige, der ihn rauspauken kann. Du mußt seine Verteidigung einfach übernehmen.« Der Kollege neigte zu Übertreibungen. Doch Timm war, in aller Bescheidenheit, einer der besten Strafverteidiger in Köln. Wenn er sich selbst für den allerbesten hielt, ging er damit nicht hausieren. Seine Honorarforderungen waren deutlich genug. Und bei Dr. Grimme hatte er besonders hoch gegriffen, in der vagen Hoffnung, daß dieser bei fünftausend pro Prozeßtag passen würde. Aber der Arzt hatte nicht mit der Wimper gezuckt und den vereinbarten Honorarvorschuß von 50 000 Mark überwiesen. Ein eisernes Prinzip des Strafverteidigers, vor Prozeßbeginn zu kassieren. Eine teure Nacht, dachte Timm. Die Frage, ob die Frau das wert war, erübrigte sich natürlich, Kirsten Bergmann, sechsunddreißig Jahre, wie er aus den Akten wußte, hatte ein wenig von Romy Schneider, obwohl sie blond war. Gutes Gesicht, mit großen, grauen Augen und sinnlichem Mund. Sie war dezent geschminkt und trug die langen Haare zu einem Knoten geschlungen. Mit Kennerblick hatte er gesehen, daß das schwarze Kostüm teuer war und – daß sie schöne Beine hatte.

Die Jacke mit den breiten Schultern ließ weiteren anatomischen Betrachtungen keinen Spielraum. Aber alles in allem: eine schöne Frau in den besten Jahren, wenn auch in den letzten besten Jahren. Aber verdammt, nicht einmal Miß Univesum wäre es wert, dafür so viel zu bezahlen. Kirsten Bergmann würde nicht darum herumkommen, ein paar unangenehme Fragen zu beantworten. Keine Schonzeit für Rehe!

Der Vorsitzende Richter am Landgericht, Johannes Mayer, war irritiert. Erstens hatte ihm der Anwalt der Nebenklägerin im Flur gesagt, daß diese während der Einlassungen der Angeklagten den Saal nicht verlassen würde. Das war zwar zulässig, wertete aber ihre nachfolgende Aussage zwangsläufig ab.

Zweitens hatte seine Frau vergessen, den Wecker zu stellen, und er war überhastet und ohne Frühstück aus dem Haus geeilt. Seine Frau wurde nicht nur immer häßlicher, sondern auch immer nachlässiger. Eine unerquickliche Kombination. Kein Mann würde je auf die Idee kommen, Frau Mayer zu vergewaltigen! Außerdem war Dr. Oliver Timm im Saal. Bei diesem Verteidiger gingen bei ihm und noch einer Reihe anderer Richterkollegen die roten Warnlampen an. Mit Timm einen Prozeß zu führen war wie Autofahren auf Glatteis. Ein prozesualer Ausrutscher, und schon legte der Kerl Revision ein. Timm war in Köln als wandelnde Strafprozeßordnung gefürchtet, dafür, daß er alle Tricks kannte und sie schamlos anwandte. Nein, ein gemütlicher Prozeß würde das nicht werden.

Aber was ihm schon einmal passiert war – die Aufhebung seines Urteils durch den Bundesgerichtshof aufgrund eines läppischen Formfehlers –, das würde ihm kein zweites Mal zustoßen. Dem war Gott vor, seine Routine und der Beisitzende Richter Martin Boll. Zum Glück hatte ihm der Geschäftsverteilungsplan diesen Richter zur Seite gesetzt. Martin Boll war von keinerlei Brillanz gesegnet. Aber pingelig war er. Dem würde es als erstem auffallen, wenn Timm versuchte, sein berühmtes Revisionsballett zu tanzen.

Die kleine Kampen war vielleicht auch nicht schlecht: Eine frischgebackene Richterin hatte die Paragraphen noch ins Hirn gebrannt. Sie sah zwar aus wie eine graue Maus, aber dafür würde sie aller Voraussicht nach wenig Widerworte geben und sich der Meinung des Vorsitzenden anschließen. Mayer dachte mit Grauen an jene freche Richterin, die ihm während seines letzten Prozesses andauernd widersprochen hatte, weil sie eine rechthaberische Emanze war und an Profilneurose litt. Er war nahe daran gewesen, sich auf sie zu stürzen. Jaja, sein Temperament. Er würde es zügeln müssen, wenn Timm im Saal war. Wer sich aufregt, macht leicht Fehler. Johannes Mayer dachte mit Genugtuung daran, daß er ein As im Ärmel hatte, von dem der kluge Herr Verteidiger nichts wußte.

Nach der routinemäßigen Feststellung der Personalien der Angeklagten, die Mayer mit jener Milde heruntersurte, für die er berüchtigt war, weil er sie nach dem Prinzip von Zuckerbrot und Peitsche einsetzte, verlas der Staatsanwalt den Anklagesatz aus der Anklageschrift. Henrik Raven las laut und betont, denn er haßte es, wenn im Gerichtssaal genuschelt wurde. Es war ein kurzer Anklagesatz: Der Arzt Dr. Bernhard Grimme und der Journalist Henner Krug waren angeklagt, in der Nacht vom 2. auf den 3. August die Journalistin Kirsten Bergmann mit Gewalt und durch Drohung mit gegenwärtiger Gefahr für Leib und Leben zum außerehelichen Beischlaf genötigt zu haben . . .

Kirsten Bergmann hatte nur die ersten beiden Sätze bewußt wahrgenommen. Was für eine Sprache, diese Sprache der Gesetzbücher. So, wie dieser Staatsanwalt dies vortrug, klang es ganz und gar nicht wie ihre Geschichte. Ob Bernhard und Henner Krug sich in diesem Anklagesatz wiederfanden? Bernhard sah immer noch unbeteiligt aus. Er hatte sie nicht ein einziges Mal direkt angesehen, und sie war ihm dankbar dafür. Aber sie spürte Krugs Blicke und konnte seine Wut geradezu schmecken, fühlen, riechen. Sie wünschte sich, diese Wut erwidern zu können, so wie damals. Es war wenigstens

ein Gefühl gewesen. Aber nichts davon war an diesem Tag, dem ersten Prozeßtag, noch übrig. Nichts von dem Schmerz und der Wut, nicht einmal der Wunsch nach Rache war ihr geblieben. Nichts als Leere, Ekel. Auch Ekel vor sich selbst.

Die Nacht vom 2. auf den 3. August war fast ein halbes Jahr alt. Und nun saß sie in diesem häßlichen Saal, und fremde Leute maßen sich an, über diese Nacht ein Urteil zu sprechen. Es kam ihr auf einmal lächerlich vor, obszön, denn ihrer aller Gefühle und Taten würden in diesem Saal seziert werden. Und sie selbst hatte die Maschinerie in Gang gesetzt, die nicht mehr aufzuhaltenden Mühlen des Gesetzes. Die alles zermalmten und den zähen Brei fein säuberlich mit Paragraphen umzäunten, bis alle Wirklichkeit unter ihnen begraben war.

Kirsten strich sich eine blonde Haarsträhne aus dem Gesicht, die sich aus dem Knoten gelöst hatte. Dezent, hatte ihr Rechtsanwältin gesagt, solle sie aussehen. Wie eine anständige Frau eben und nicht wie ein Flittchen, das Männer zur Vergewaltigung einlädt. Und weil sie die Angst des kleinen Mädchens vor Polizisten, Ärzten und Rechtsanwälten noch immer nicht abgelegt hatte, saß sie nun da wie die fromme Helene und schämte sich – nicht vor dem unlieben Gott, sondern vor sich selbst.

Furchteinflößende Männer in schwarzen Roben: Es war das erste Mal, daß sie mit dem Gesetz in dieser Form in Berührung kam. Wie für die meisten Leute war der Vollzug der Staatsgewalt für sie immer etwas »für die anderen« gewesen. Ein gesetzestreuer Bürger, mehr oder weniger, kam damit nicht in Berührung. Wie naiv sie gewesen war.

Der Vorsitzende Richter trug ein Goldkettchen. Das hatte sie gesehen, als sie draußen auf der Bank saß und er noch keine Robe getragen hatte. Obwohl sie Männer mit Schmuck nicht leiden konnte, hatte dieser Anblick sie irgendwie beruhigt. Auch nur ein Mann . . . wahrscheinlich ein eitler, denn für fünfzig, die er bestimmt war, sah er überaus gepflegt aus. Typ graue Schläfen, aber nicht unsympathisch. Mein Gott, wie ab-

hängig sie sich von Äußerlichkeiten machte. Schließlich war es nicht sie, die auf der Anklagebank saß. Doch die Schuld, ihre und die der anderen, würgte sie wie ein imaginäres Halsband. Aber es war zu spät. Im Leben gab es keine Generalproben. Jeder Akt mußte sofort stehen.

Sie griff sich unwillkürlich an den Hals, und Dr. Kant sah sie fragend von der Seite an. »Ist Ihnen nicht gut, meine Liebe?« Es war nur ein Flüstern.

»Doch, doch . . .« Bildete sie sich nur ein, daß dieser Rechtsanwalt, dieser Timm, sie höhnisch angrinste? Es war so still im Saal, nachdem der Staatsanwalt die Anklage verlesen hatte. Der Vorsitzende raschelte mit den Akten. Bernhard starrte immer noch aus dem Fenster. Diese verdammte Abgeklärtheit, die sie schon immer an ihm gehaßt hatte! Man sprach mit ihm, und er war ganz woanders. Alles, was ihn langweilte, ignorierte er. Als ob man das ganze Leben ignorieren könnte, verflucht. Es war so still im Saal.

»Bevor ich die Angeklagten frage, ob sie sich zur Sache einlassen wollen, möchte ich ein paar persönliche Worte sagen.« Richter Mayer blickte beschwörend von einem zum anderen. Seine Stimme klang sehr versöhnlich, und er lächelte. »Ich meine, meine Damen und Herren, wir sind doch alle hier erwachsene Menschen, ich möchte sagen, humanistisch geprägt, und wir könnten in gemeinsamem Bemühen diesen delikaten Fall mit, ich will mal sagen, mit gutem Geschmack und einer gewissen Zurückhaltung handhaben. Aus Erfahrung weiß ich, daß die öffentliche Behandlung intimer Bereiche von allen Beteiligten ein gewisses Maß an Selbstüberwindung fordert. Ich meine damit natürlich besonders die Nebenklägerin, Frau Bergmann.«

Ich weiß genau, worauf du mit deinen salbungsvollen Worten hinaus willst. Oliver Timm starrte den Richter mit leicht hochgezogenen Mundwinkeln an. Opferschutzgesetz: Du möchtest, daß wir die Dame hier, die meinen Klienten immerhin für ein paar Jahre hinter Gitter bringen kann, mit Samthandschu-

hen anfassen. Porno-Mayer, wie er in Kollegenkreisen hieß, ließ seinen ersten Warnschuß los. Aber so leicht war er nicht zu erschrecken. Sein Kollege Laubenthal, Krugs Verteidiger, schien dagegen beeindruckt. Er saß mit leicht geöffnetem Mund da und sah nicht besonders intelligent aus. Aber diese Eigenschaft hatte man Laubenthal noch nie nachgesagt.

Herr Dr. Laubenthal, dachte Timm, ist ein Mitstreiter, den ich mir freiwillig nicht ausgesucht hätte. Ein kleiner Ferkelstecher mit großer Klappe. Einer von denen, die Justizbeamte schmieren, damit diese den Knastbrüdern den entsprechenden Anwalt andienen. Das ein oder andere Essen mit dem Lokalreporter, der ihn dann namentlich erwähnte. Laubenthal übernahm vorwiegend Pflichtverteidigungen, und ob dieser Form des Broterwerbs mußte er zwangsläufig dem einen oder anderen Richter in den Allerwertesten kriechen. Weil ja auch Richter den Anwälten Pflichtverteidigungen antrugen. Und kein Richter ist so masochistisch, sich einen renitenten Anwalt freiwillig auszusuchen.

Er fragte sich, wie dieser Krug an Laubenthal gekommen war. Vermutlich dessen gute Beziehungen zur Presse! Nun, Herr Krug würde sich noch wundern.

Rechtsanwalt Timm sandte ein kurzes Stoßgebet zu dem Kreuz hinter dem Vorsitzenden. Er hatte keine Ahnung, was der Mitangeklagte aussagen würde. Es wäre ein Segen, wenn Krug zuerst an die Reihe käme. Dann könnte Grimme seine Aussage immer noch modifizieren. Aber andersherum . . . ? Timm hatte dieses Gefühl, das ihn manchmal, aber nicht oft, trog, daß sein Klient die Wahrheit sagte. Im großen und ganzen die Wahrheit, aber mit einigen Aussparungen, die seiner Geschichte den fatalen Hauch der Unglaubwürdigkeit gaben. Er war kein Idiot, dieser Dr. Grimme, gewiß nicht. Er wußte, worum es ging, nämlich um die nächsten paar Jahre seines Lebens, um seine Approbation, seine Existenz. Aber vorausgesetzt, das, was Grimme ihm erzählt hatte, entsprach der Wahrheit: Warum dann diese Erinnerungslücken?

Er hatte gute Lust, seinem Klienten zu raten, sich überhaupt nicht einzulassen. Aber Grimme wollte aussagen. Sie hatten diese Aussage ein paarmal abgeklopft. Sie war nicht unstimmig. Sie wäre glaubhaft – wenn es die Lücken nicht gäbe. Wenn es die Aussagen der anderen nicht gäbe . . .

Timm war in diesen ersten Prozeßtag mit einem Gefühl der Unsicherheit gegangen. Irgend etwas stank – aber noch konnte er nicht identifizieren, was. Bei Gott, wenn Grimme aus Rücksichtnahme auf die Nebenklägerin etwas zurückhielt, würde er ihm das während des Prozesses noch aus der Nase ziehen. Nichts gegen die Pappritz in diesen Zeiten des Verfalls guter Manieren. Aber alles zu seiner Zeit. Nicht in diesem Saal und nicht bei »Porno-Mayer«. Der hatte in seinen ersten persönlichen Bemerkungen schon kundgetan, auf wessen Seite er stand.

»Wir beginnen mit der Einlassung des Angeklagten Grimme.« Der Vorsitzende blickte nicht auf, sondern blätterte in den Akten. Er suchte das Polizeiprotokoll, in dem Grimmes erste Aussage vermerkt war: Wenn ein Mensch zweimal dasselbe erzählte, und das in einem Abstand von über sieben Monaten, gab es seiner Erfahrung nach immer Widersprüchlichkeiten.

Der läßt den Doktor absichtlich weg, dachte Timm. Die Demütigung des Angeklagten, ein probates Mittel. Und wie nicht anders zu erwarten, mußte sein Mandant zuerst aussagen.

»Will sich Ihr Mandant einlassen, Herr Rechtsanwalt?« Ein Blick des Vorsitzenden über den Goldrand seiner Brille.

Timm, der sonst von sanfter Stimme war, konnte schneidende Schärfe hineinlegen, wenn er vor Gericht war. »Jawohl, Herr Vorsitzender, Herr Dr. Grimme ist befeit, sich zur Sache einzulassen.«

Der Vorsitzende lehnte sich in seinem Stuhl zurück. »Ja, fangen Sie an, Herr Dr. Grimme. Wir warten. Und bitte – aber das hat Ihnen Ihr Verteidiger sicher schon gesagt – bemühen Sie sich, nach bestem Wissen und Gewissen alles zu erzählen, was in dieser Nacht geschehen ist. Lassen Sie nichts aus, was Ihnen

wichtig erscheint, und fügen Sie nichts hinzu, das nicht der Wahrheit entspricht . . .«

Natürlich. Grimme mußte sich zwingen, die Richter anzusehen. »Ich fange wohl am besten mit meinen Personalien an. Ich bin in Berlin geboren, am 30. Januar 1938. Mein Vater besaß einen Fachverlag für medizinische Literatur in Berlin. Meine Mutter starb bei der Geburt. Aber ich hatte eine ziemlich glückliche Kindheit und Jugend, soweit ich mich erinnern kann. Ich begann, in Berlin Medizin zu studieren, nach dem Abitur. 1960 verkaufte mein Vater den Verlag, und wir zogen nach Hamburg, wo ich weiterstudierte. Um es kurz zu machen: In Hamburg habe ich 1965 promoviert. Das war das Jahr, in dem mein Vater starb.«

»Waren Sie der einzige Sohn und Erbe?« Mayer versuchte sich vorzustellen, wie hoch das Erbe gewesen war.

»Ja. Ich verkaufte unser Haus und zog nach Bonn, um mich dort als Arzt niederzulassen.«

»Warum sind Sie umgezogen?« Mayer konnte sich nicht vorstellen, wie ein Mensch freiwillig nach Bonn ziehen konnte. Köln, das war noch etwas anderes.

Grimme zuckte die Achseln. »Ich weiß nicht. Ich habe damals eine Frau in Bonn gekannt, und Hamburg gefiel mir nicht mehr.«

Die erste Halbwahrheit. Der Vorsitzende legte Zweifel in seine Miene. »Na gut, wollen wir das so stehenlassen. Ich nehme an, diese Frau spielt keine Rolle in Ihrem Leben mehr. Wie ich aus den Akten ersehe, haben Sie in der Beethovenstraße Ihre Praxis eröffnet, die Sie bis heute führen.«

»Ja, Herr Vorsitzender. Ich habe das Haus gekauft und mir im zweiten Stock eine Wohnung eingerichtet. Die Praxis läuft sehr gut.«

Wahrscheinlich, weil du einer der Ärzte bist, die die Krankenkassen übervorteilen. Von den Brüdern haben wir reichlich, dachte Mayer, der im Rahmen seiner beruflichen Erfahrung ein gewisses Vorurteil gegen den Ärztestand pflegte.